

Anne, finde mich!

Kriminalroman, 1. Auflage
Copyright © Mia Bruckmann 2018

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung bedarf der ausschließlichen Zustimmung der Autorin. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung (Romaninhalt und Coverfotos). Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit realen Personen sind rein zufällig. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet wurden, sind Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer. Unberechtigte Vervielfältigungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Langsam und ruhig glitt die schwarze Limousine auf der Autobahn 81 zwischen Ludwigsburg und dem Stuttgarter Flughafen dahin. Die Junisonne ging gerade blutrot am Horizont auf und warf goldene und orangefarbene Strahlen Richtung Erde.

Am bereits stahlblau leuchtenden Himmel gab es keine einzige Wolke zu sehen. Die Luft war lau und vom Morgentau feucht.

Die Außentemperatur betrug zehn Grad. Allerdings sollte es laut Wettervorhersage im weiteren Verlauf des Tages mindestens fünfundzwanzig Grad warm werden. Freibadwetter.

Die Dunkelhaarige, die gedankenverloren auf dem Rücksitz des Mercedes saß, blickte verträumt in die Landschaft. Gelbe Kornfelder, saftig grüne Wiesen, auf denen Kühe genüsslich grasten, und vereinzelte kleine Wäldchen huschten am Wagenfenster vorüber. Ab und zu überholte ein anderes Fahrzeug die Limousine. Stille lag in der Luft.

Sie war glücklich. Heute war ihr großer Tag. In nicht ganz zwei Stunden würde sie im Flieger Richtung Barcelona sitzen.

Sie würde Pablo in die Arme fallen und in seinen braunen Augen versinken.

Deutlich konnte sie den Duft seines Aftershaves riechen. Er würde sie küssen. Endlich! Bei diesem Gedanken begann ihr Herz schneller zu schlagen.

Die junge Frau schloss die Augen und lehnte sich mit dem Kopf gegen die kühle Scheibe. Das gleichförmige Brummen des Motors wirkte einschläfernd. Sie sah sich bereits in ihrem Lieblingskleid Hand in Hand mit ihrem Freund an der Moll de Barcelona schlendern. Sie konnte das Kreischen der Möwen hören. Ein wohliger Seufzer verließ ihre vollen Lippen. Sie bemerkte nicht, dass der Fahrer am Kreuz Stuttgart die Autobahn verließ. Ohne an Fahrt zu verlieren, fuhr der große Mercedes gleichförmig weiter.

Wie Pablo wohl heute aussieht, überlegte die Spanierin. Meistens trug er sein lockiges Haar in einem Zopf. Wenn er sich über sie gebeugt hatte, um sie zu küssen, hatten seine Haarspitzen stets an ihrer Nase gekitzelt. Beim Gedanken daran kicherte die junge Frau leise.

Ungeduld überfiel sie. Ein kurzer Blick auf das Zifferblatt ihrer Uhr. 6.21 - in knapp eineinhalb Stunden säße sie im Flugzeug. Sie würde sich anschnallen und die Augen schließen. Mit Glück würde sie einschlafen und erst wieder aufwachen, wenn sie in Barcelona gelandet war. Erneut huschte ein Lächeln über ihr hübsches Gesicht.

»So Püppi, wir sind da«, sprach plötzlich der korpulente Fahrer des Wagens und riss die Frau mit seiner sonoren Stimme aus ihren Gedanken. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie angehalten hatten. Mit verträumten Augen lächelte sie Bobcat an. Wie sein richtiger Name war, wusste sie gar nicht. Seitdem sie ihn kannte, nannte sie ihn Bobcat, weil alle anderen es auch taten.

Der Mann war riesig. Extrem muskulöse Arme, die problemlos Kühlschränke wie Pappkartonschachteln trugen, quollen aus dem

engen Muskelshirt hervor. Er war so um die dreißig, vielleicht auch älter.

Die junge Frau mochte ihn. Er war im vergangenen Jahr derjenige, der ihr unterhaltsame Stunden bereitete, wenn sie nach Stuttgart zum Shoppen fahren. Sein Modegeschmack war exzellent. Stets kam sie mit prallgefüllten Tüten zurück in die Villa.

»Nimmst du mein Gepäck?«, fragte die Spanierin und öffnete, immer noch lächelnd, die Beifahrertüre. Überrascht riss sie allerdings die Augen auf, als ihre Füße, die in luftigen Riemensandalen steckten, sandigen Boden berührten. Reflexartig zog sie die Füße zurück und schloss die Wagentüre.

»Wo sind wir?«, fragte sie verwirrt. Sie blickte sich unsicher um.

»Am Ziel«, antwortete Bobcat knapp.

»Aber das ist doch gar nicht der Flughafen«, widersprach die junge Frau ungläubig, »du hast dich verfahren.« Sie sah den muskulösen Mann, der sie über den Rückspiegel beobachtete, tadelnd an.

Stumm schüttelte er seinen Kopf. »Habe ich nicht!«, meinte er und wich ihrem fragenden Blick aus.

Nun wurde die junge Spanierin nervös. Sie bemerkte, dass sich kleine Schweißperlen auf Bobcats Glatze bildeten. Der Mann schien kurz zu zögern, doch dann stieg er behände aus dem Fahrzeug. Mit wachsamen Augen überblickte er die Umgebung. Weit und breit war niemand zu sehen. Wozu auch, um diese Uhrzeit?

Bobcat hatte die Limousine auf einem schmalen Pfad tief ins Büsnauer Wiesental gefahren. Die Waldluft roch würzig nach Harz. Eine gewisse Kühle lag über dem bemoosten Boden. Durch die immer wärmer werdende Luft stieg vereinzelt leichter Wasserdampf auf. Im Wald war es still. Nur Ameisen, die ihre Brut aus dem Bau trugen, um diese von der Sonne wärmen zu lassen, waren emsig an der Arbeit. Ein Eichelhäher stieß einen Warnlaut aus und flog davon.

Nach einem letzten prüfenden Blick über die naheliegenden Büsche kam Bobcat zur rückwärtigen Wagentüre und öffnete sie.

»Aussteigen!«, forderte er barsch. Die junge Frau wich auf dem Rücksitz vor ihm zurück.

»Was soll das?«, fragte sie leise.

Ein unheilvolles Gefühl, das sich vom Bauchnabel aus immer mehr über ihren Körper ausbreitete, beschlich die junge Spanierin. Bobcat starrte sie stumm an. Seine dunkelbraunen Augen wirkten dumpf und leer. Roboteraugen, durchzuckte es die Frau. Sie bekam Angst. Nervös wischte sie die schweißnassen Handflächen über den Stoff ihres geblühten Sommerkleides. Ihr in Panik geratenes Herz raste. Sie räusperte sich, bekam aber keinen Ton über ihre trockenen Lippen.

Bobcat zeigte mit dem Daumen seiner linken Hand über die Schulter.

»Raus!«, wiederholte er sich, »Mach schon, ich habe nicht ewig Zeit!«

Die Frau blieb wie angewurzelt sitzen. Gedanken rasten durch ihren Kopf. Was sollte das bedeuten? Sie hatte sich doch an alle Regeln und Absprachen gehalten.

»Aber Bobcat...«, widersprach sie erneut.

Ohne ihr die Gelegenheit zu geben, den Satz beenden zu können, schnellte der muskulöse Mann unverhofft nach vorn und packte die junge Frau hart am linken Oberarm.

Ein Entsetzensschrei drang aus ihrer Kehle. Wie ein Schraubstock umschlossen die Finger des Mannes ihr zartes Fleisch. Die junge Frau krallte sich mit aller Kraft an die rechte Nackenstütze vor sich. Doch, als ob sie eine Feder sei, zog Bobcat sie mühelos aus dem Wagen. Dabei stieß sie unsanft mit ihrer Stirn an den Türrahmen. Ihr Kopf fiel in den Nacken, dann stand sie, benommen vom Schlag, mit zitternden Knien vor dem Mann und begann zu weinen.

»Verflucht«, knurrte Bobcat, »jedes Mal die gleiche Scheiße!« Er wischte sich mit der linken Hand den Schweiß über den buschigen Augenbrauen ab.

»Komm!«, sprach er tonlos und zog die Frau vom Auto weg, hinein in den Wald. Sie versuchte sich loszureißen. Sie schrie. Sie stemmte ihre Beine in den erdigen Waldboden. Keine Chance! Bobcat schleifte die junge Spanierin mühelos tiefer und tiefer ins Unterholz.

»Bitte«, flehte sie schluchzend, »bitte nicht! Ich halte auch meinen Mund! Versprochen! Bitte Bobcat, bitte!«

Sie zitterte mittlerweile wie Espenlaub, ihre Füße trugen sie nicht mehr. Unzählige Tränen flossen über ihre hübschen Wangen. Ihr sonnengebräuntes Gesicht wirkte blass. Die junge Frau sackte zusammen.

Einen kurzen Augenblick später hallte der Knall eines Revolverschusses durch den Wald. Erschrocken flatterte eine Schar Tauben davon. Ein dunkelbraunes Eichhörnchen suchte Deckung in der Krone einer hohen Tanne.

Die junge Spanierin lag leblos auf dem Boden. Ihr weißes Kleid mit den bunten Sommerblumen verfärbte sich auf der Brust rot. Die von Bobcat abgefeuerte Kugel hatte ihr Herz zerfetzt. Vermutlich spürte sie den Schmerz überhaupt nicht mehr. Ihre angsterfüllten Augen blickten Bobcat jedoch klagend und starr an.

Der Mann brummte verdrossen. Schade um das hübsche Ding, dachte er. Anschließend zeichnete er mit dem rechten Zeigefinger ein unsichtbares Kreuz in die Luft. »Vaya con dios«, sprach er sanft. Er schloss ihre Augen und ging zurück zum Auto.

Zwei Monate später.

7.11 Uhr an einem Samstag, 812 km nördlich von Stuttgart

Der Sandstrand leuchtete hell in der Sonne. Leise schlugen schwache Wellen am Wasserrand auf. Die Ostsee lag ruhig in der Bucht. Das Wasser erstrahlte in den verschiedensten Blautönen.

Es funkelte, als ob unzählige Edelsteine auf der Wasseroberfläche treiben würden.

Ein Einsiedlerkrebs war am Wasserrand damit beschäftigt, schnellstmöglich in eine größere Muschel umzuziehen, bevor er von einer hungrigen Möwe entdeckt wurde.

Wenige Meter vom Strand entfernt lag Pollux laut hechelnd auf der Terrasse eines großen Reetdach Hauses. Der dreijährige Bordeauxdoggenrüde gehörte Anne von Hohenstedt. Die zweiundvierzigjährige Hauptkommissarin aus Stuttgart war hier mit ihrer gesamten Familie im Urlaub. Sie hatte das Haus im zauberhaften Ostseebad Schönhagen auf der Halbinsel Schwansen bereits vor Monaten gebucht.

„Herrlich“, flüsterte Anne und streichelte ihrem vierbeinigen Arbeitskollegen liebevoll über den Kopf. Sie liebte diese Stille am Morgen, die ihr das Gefühl von Zufriedenheit gab.

Lau liebte die aufgehende Sonne ihre bereits dunkelbraune Haut. Ihre hellblonden, schulterlangen Haare hatte sie am Hinterkopf zu einem strengen Zopf gebunden. Anne atmete die salzige Meeresluft tief ein.

Vor wenigen Wochen lag sie noch schwer verletzt im Krankenhaus. Sie wurde während ihres letzten Einsatzes von einer Kugel getroffen, als sie sich schützend über ihren Hund warf. Die Kugel hatte ihre linke Lungenspitze durchdrungen. Nun war sie hier, nachdem sie zuvor mit ihrem Ehemann Florian und den gemeinsamen Kindern Ben und Mia auf Gran Canaria langsam wieder zu Kräften kam.

Ein wohliger Seufzer drang über Annes Lippen. Wie sehr sie doch dieses Leben liebte.

Pollux' nasse Hundeschnauze riss die Kommissarin aus ihren Gedanken. Der große Rüde stand mit tief aus dem Hundemaul hängender Zunge vor ihr. An den Lefzen klebte weißer Sabber. Seine braunen Augen blickten sie durchdringend an.

»Polli«, meinte Anne liebevoll, »hast du Durst?« Als ob der Rüde sie verstanden hätte, leckte er sich mit der Zunge über die braunen Lefzen.

Anne bückte sich und ergriff Pollux' leeren Wassernapf. Leise öffnete sie die Terrassentüre des Hauses und schlich auf Socken Richtung Küche. Außer ihr war niemand von der restlichen Familie wach.

Ben, ihr 13jähriger Sohn teilte sich mit seinem Opa, Justus von Hohenstedt, ein Zimmer. Das hatte in den Sommerferien schon fast Tradition.

Anne konnte aus diesem Zimmer, das links neben der Küche lag, lautes Schnarchen hören.

Ihre 17jährige Tochter Mia zog es hingegen vor, auf dem stickigen Dachboden des Ferienhauses einzuziehen. Die andere Alternative wäre gewesen, sich mit Gerda, der über 60jährigen Haushaltshilfe der Familie, ein kühles Zimmer im hinteren Teil des Hauses zu teilen.

Im Elternschlafzimmer, das sich in einem kleinen Korridor rechts neben der Küche befand, lag Florian, Annes Ehemann, quer im geräumigen Bett und schmatzte genüsslich im Schlaf.

Anne lächelte verschmitzt und betrat die Küche. Sie war oft lange vor allen anderen wach, da ihr die Ruhe am Morgen Gelegenheit gab, ganz entspannt in den Tag zu starten.

Behutsam drehte sie den quietschenden Wasserhahn an der Spüle auf und ließ den Hundenapf bis zum Rand mit kühlem Wasser volllaufen. Anschließend holte sie sich eine Flasche Mineralwasser aus dem Kühlschrank und ging zurück auf die Terrasse, wo sich Pollux laut schlappernd über das Wasser hermachte.

Anne setzte sich auf die hölzerne Brüstung, die die Terrasse einrahmte. Gedankenverloren trank Anne ihr Erfrischungsgetränk und strich sich dabei behutsam mit dem Zeigefinger der rechten Hand über ihre noch leicht rosa schimmernde Narbe. Links, unterhalb des Schlüsselbeins, blitzte diese unter dem Träger ihres mintfarbenen T-Shirts hervor. »Danke, mein Schutzengel«,

dachte sie, obwohl sie eigentlich nicht an höhere Mächte glaubte.

7.15 Uhr, Stuttgart Vaihingen, weit von Anne entfernt

»Ava!«, rief die junge Joggerin laut und blickte sich suchend um. Wie jeden Morgen war sie mit dem Fahrrad in den Wald gefahren, um sechs Kilometer zu laufen, bevor sie nach einer ausgiebigen Dusche um 9 Uhr zur Uni ging. Sie war dort mit zwei Kommilitoninnen zum Lernen verabredet.

»Ava, hier!«, rief sie fordernder, doch ihre schwarze Labradorhündin blieb verschwunden. Unsicher blickte sich die Joggerin um. Es sah ihrem Hund überhaupt nicht ähnlich, wegzulaufen.

Der Wald war auffallend leise. Wo sonst munter Vögel auf den Ästen saßen und sangen, war heute alles leer. Nicht einmal ein Specht war zu hören. Stille herrschte, absolute Stille.

Ein komisches Gefühl beschlich die junge Frau. Von Minute zu Minute stieg ihre innere Anspannung. Hier, auf dem Sandweg, war es unheimlich.

Überhaupt hatte ihr Tag heute schon so seltsam angefangen. Erst klingelte der Wecker nicht, dann war der Reifen am Fahrrad platt. Als ob sie heute nicht hier sein sollte. Ein Frösteln durchfuhr sie.

»Ava?«, rief die Joggerin nun deutlich leiser. Angestrengt lauschte die junge Frau, ob sie ihren Hund hecheln hörte.

Nichts!

Plötzlich meinte die Frau zu spüren, nicht alleine zu sein. Wurde sie beobachtet? Ihr Herzschlag steigerte sich erneut.

Und dann knackte es hinter ihr im Gebüsch. Erschrocken fuhr die Studentin herum. Ihr Herz raste. Adrenalin peitschte durch ihre Adern.

Doch anstatt des erwarteten Angreifers kam Ava schwanzwedelnd aus dem Haselnussstrauch herausgetrabt.

»Wo warst du denn?«, tadelte die Joggerin ihren Hund und strich ihrer Hündin erleichtert über den Kopf.

Ava setzte sich vor ihre Besitzerin und sah diese erwartungsvoll an. Das schwarze Fell war feucht. Ein penetranter Gestank ging vom ihm aus.

Angeekelt drehte die junge Frau ihren Kopf zur Seite. »Gott«, japste sie, »wonach stinkst du denn?«

Als ob die Labradorhündin ihre Besitzerin verstanden hätte, stand sie auf, drehte sich um und lief durch das Gebüsch davon. Anscheinend wollte sie der jungen Frau etwas zeigen.

»Ava!«, rief die Joggerin ihrem Hund hinterher. Das Tier blieb kurz stehen, schlug mit seiner Rute, und lief weiter.

Ja spinnt die denn heute total, fragte sich die Joggerin? Es blieb ihr nichts anderes übrig, als Ava nachzulaufen.

Die Hündin schien einer unsichtbaren Spur zu folgen. Zielstrebig lief sie über eine kleine Lichtung, um auf der anderen Seite in einer Brombeerhecke zu verschwinden.

»Moment mal!«, protestierte die junge Frau, »bist du bescheuert? Wie soll ich denn da durchkommen? Ava, was soll der Scheiß? Komm gefälligst raus da!«

Die Joggerin wartete. Der Hund blieb verschwunden. Rasch lief die junge Frau um die dornige Hecke herum und sah gerade noch, wie Ava in einer Senke verschwand.

Zügig rannte die Frau hinter dem schwarzen Tier her. Als die Joggerin den Rand der Kuhle erreicht hatte, beobachtete sie, wie sich der Labrador unten genüsslich auf etwas wälzte.

»Ava!«, schimpfte die Studentin, »komm jetzt sofort her. Du spinnst doch heute!« Der Hund schien seine Besitzerin überhaupt nicht wahr zu nehmen, denn er wälzte sich weiter hin und her.

Genervt rutschte die Hundeeigentümerin vorsichtig in die Senke. In der rechten Hand hielt sie die Leine bereits am Karabiner fest, um das Tier sofort anleinen zu können. Die junge Frau hatte das dringende Bedürfnis, den Wald auf der Stelle zu verlassen.

Unten angekommen bückte sie sich. »Mann, du ekelhaft stinkender Hund, steh auf!«, fuhr die Joggerin ihre Hündin an,

»Jetzt kann ich dich zuhause noch duschen, bloß weil du dich wälzen musst!«

Die Frau packte den Hund am Halsband und zog ihn zu sich heran. Ava ließ sich wie ein Mehlsack hängen. Sie schien ganz und gar nicht damit einverstanden zu sein, aufstehen zu müssen.

»Hoch jetzt!«, fauchte die Studentin. Die Labradorhündin gehorchte. Sie rollte zur Seite, stand auf und schüttelte sich ausgiebig. Kleine weiße Dinger fielen aus ihrem Fell.

Die Joggerin bückte sich neugierig. Die kleinen Pünktchen bewegten sich. Andere schienen förmlich von ihr weg zu springen.

Als sie erkannte, warum Ava damit voll war, stieß sie einen gellenden Schrei aus. Sie schrie und schrie und schrie!

7.25 Uhr in Stuttgart

Nervös hämmerte der Mann den Zahlencode zum Entsichern seines Laptops in die Tastatur. Er hatte verschlafen. Gewiss war sie schon längst wach.

Unrasiert und im Schlafanzug saß er in seiner Kommandozentrale. So nannte er jedenfalls das leere Zimmer, in dem außer einem Tisch nur noch ein Drehstuhl und das Notebook standen.

Das Rollo am Fenster war geschlossen. Gedämpft hörte der Mann das Motorengeräusch der am Haus vorbeifahrenden Autos. Er zündete sich eine Zigarette an. Der Gestank von kaltem Rauch hing in der Luft.

Es schien ewig zu dauern, bis der Laptop aus dem Ruhemodus erwachte. Endlich war ein leises Surren zu hören, dann baute sich die Bildschirmoberfläche auf.

»Mach schon!«, fluchte der Mann. Er kaute nervös auf seiner Unterlippe herum. Endlich war das Gerät betriebsbereit. Sofort brachte der Mann das gewünschte Programm in Gang. Sekunden später blitzten sechs Bildschirmfenster auf der Laptopoberfläche auf. Der Mann wischte sich über seine noch

müden Augen und aktivierte umgehend mit dem Cursor seiner Maus das vierte Fenster.

»Scheiße!«, brüllte der Mann, er war zu spät!

Er kannte die junge Frau, die nun zu sehen war, mittlerweile gut. In den vergangenen Wochen hatte er genug Gelegenheit gehabt, ihren gesamten Tagesablauf in und auswendig zu lernen. Die Schönheit war durch und durch ein Gewohnheitstier. Fast auf die Minute tat sie jeden Morgen das gleiche.

Jetzt gerade knöpfte sich die Frau mit den kupferfarbenen Haaren, die ihr bis zum Po reichten, ihre dunkelblaue Bluse zu.

Wie jeden Morgen war sie also um 6.30 Uhr aufgestanden, um anschließend dreißig Minuten Seil zu springen. Danach hatte sie geduscht.

»Fuck!«, schrie der Mann und sprang vom Drehstuhl auf. Dabei fiel ihm fast die Zigarette aus dem Mund.

Er hatte es verpasst, wie sie sich langsam entkleidete. Heute blieb es ihm verwehrt, sie zu beobachten, wie sie sich den Schaum des Duschgels sanft über ihre Arme, den langen makellosen Hals, ihre vollen Brüste, den schlanken Bauch, über ihre rasierte Scham und die langen schlanken Beine strich.

Täglich bekam er bei diesem Anblick einen Ständer. Während sie duschte, holte er sich dann genüsslich einen runter. Meistens kam er zum Höhepunkt, wenn sie sich den Schaum vom Körper abspülte.

Sein Verlangen, diese Frau zu berühren, wurde von Tag zu Tag größer. Bald wäre der Apfel reif zum Pflücken.

Nun würde sie sich gleich ihr Frühstück zubereiten. Der Mann wechselte zu Kamerabild fünf. Keine zwei Minuten später war die Frau in der Küche zu sehen. Ihr Beobachter wusste genau, was sie essen würde.

Jeden Morgen trank sie ein Glas Tomatensaft und zwei Tassen Kaffee. Dazu aß sie zwei Scheiben Schwarzbrot, die sie dünn mit Margarine bestrich. Meistens belegte sie diese mit

Salatgurkenstücken oder mit Avocado. Manchmal aß sie dazu Käse, eher selten ein Stück Wurst.

Wenn sie ihre Regel hatte, beschmierte sie ihr Brot gerne auch einmal mit Marmelade oder Nutella. Heute würde sie Gemüse wählen.

Die schlanke junge Frau, die zu ihrer blauen Bluse einen engen weißen Rock trug, hantierte auf der Anrichte neben dem Kühlschrank. Ihre blasse Haut mit den hellbraunen Sommersprossen verlieh ihr etwas Edles.

»Mein Feuervogel«, dachte der Mann. Unbewusst leckte er sich dabei wieder über die Lippen. Ihre makellose Schönheit faszinierte ihn jeden Tag aufs Neue. Auch wenn er es nicht riechen konnte, wusste er, dass sie nach Jil Sander »Sun« duftete.

Den Mann packte plötzlich die Sinneslust. Er griff sich mit der rechten Hand in den Schlitz der Schlafanzughose und umschloss fest »Adams Schmuckstück«.

Während die junge Frau ihr Frühstück aß, kam ihr Beobachter nach ein paar Minuten lustvoller Qual japsend zum Höhepunkt. Wie gerne würde er sie nun küssen.

11.17 Uhr, 812 km von Stuttgart entfernt, Ostseebad Schönhagen

»Opa?«, fragte Mia von Hohenstedt, während sie sich nass auf ihr Handtuch warf, »kommst du heute Abend mit zu der Show?«

Annes Tochter und ihr Großvater waren seit knapp einer Stunde am Strand. Ein lauer Wind blies über den Sand, während Mia sich in einen hellgelben Bademantel hüllte.

Justus von Hohenstedt saß gemütlich im Strandkorb neben ihr und lächelte warmherzig.

»Aber klar doch, mein Schatz«, meinte er, »ich lasse mir doch den Anblick makelloser Schönheit nicht entgehen.« Ein verschmitztes Grinsen umspielte seinen Mund.

Herr von Hohenstedt war neunundsiebzig Jahre alt. Seine schlanke Gestalt mit den wenigen silbergrauen Haaren auf dem

Kopf wirkte in der Badehose mit Hawaiiaufdruck drahtig und durchtrainiert.

Der ehemalige Psychotherapeut hatte vor knapp vier Jahren seine Privatpraxis in Hamburg geschlossen und war nach Stuttgart gezogen. Seinen Lebensabend wollte er im Kreise seiner Liebsten verbringen, wie er damals meinte, nachdem Annes Mutter an einem Gehirntumor gestorben war.

»Ich bin schon so aufgeregt«, sprach Mia weiter, »Linnet Cabarello live zu sehen, grenzt schon fast an ein Wunder. Sie ist einfach der Hammer!«

Gemeint war damit die Besitzerin eines großen Mode-Labels, die heute Abend in Schönhagen ihre neueste Kollektion präsentierte. Mia schwärmte bereits seit Jahren für die rassige Spanierin, die in Stuttgart ihren Wohnsitz hatte.

»Ehrlich gesagt finde ich die Mode der Dame reichlich unpassend«, antwortete Justus von Hohenstedt, »denn was ich so auf den Plakaten sah, glich mit Stofffetzen behangenen Puppen.«

»Opa!«, tadelte Mia ihren Großvater, »du hast doch überhaupt keine Ahnung! Linnett präsentiert heute ihre Badekollektion. Ist doch logisch. Wir sind hier in einem super Badeort, wo viele Leute nur so vor Geld stinken. Wir natürlich nicht!« Das siebzehnjährige Mädchen verzog missmutig ihren Mund.

»Höre ich da etwa Groll heraus?«, foppte Justus von Hohenstedt seine Enkelin.

»Ja, ist doch so«, fauchte Mia, »die Klamotten sind nicht gerade billig. Ein Bikini kostet deutlich mehr als hundert Euro. Mama bezahlt mir den nie im Leben. Da muss ich gar nicht fragen. Aber Opa, so einen zu besitzen, wäre absolut cool! Was meinst du, wie mich die anderen in der Schule beneiden würden!« Mias Augen blitzten kampflustig. Ihr Mund war zu einer schmollenden Schnute verzogen.

»Miamäuschen, du kannst doch einen Minifetzen, der gerade einmal die Brustwarzen und das Schambein knapp bedeckt, nicht als Bikini bezeichnen. Die Damen werden uns heute Abend

allesamt nahezu ihren blanken Hintern präsentieren. Ich kann gut verstehen, dass deine Mama dir diese Bademode nicht erlaubt.«

Der alte Mann tätschelte behutsam den Kopf seiner Enkelin. »Ihr habt doch alle überhaupt keine Ahnung von Mode!«, rief das Mädchen aufgebracht und sprang auf. »Bitte entschuldige mich«, fuhr sie fort, »ich habe jetzt Hunger.«

Ohne auf die Antwort ihres Großvaters zu warten, schnappte sich Mia ihr großes Badelaken und stürmte davon. Justus von Hohenstedt schmunzelte. »Ganz die Mutter«, dachte er, »Anne war in Mias Alter kein Stück anders.«

Er erhob sich. Eine Tasse frischgebrühten Kaffee würde er nun auch gerne trinken. Und, wenn es garantiert Streit mit seiner Tochter Anne geben würde, er war fest entschlossen, Mia heute Abend einen Bikini ihrer Wahl zu kaufen.

11.46 Uhr, Stuttgart, Büsnauer Wiesental

Fernab vom Strand, wimmelte es im Vaihinger Wald wie in einem Ameisenhaufen.

»Nun, anhand der Adipocire, würde ich sagen, die Leiche liegt hier bereits einige Zeit«, sprach Dr. Osterloh gedankenverloren.

Die vierunddreißigjährige Ärztin reckte sich. Sie war vor knapp einer Stunde zum Fundort dieser Leiche gerufen worden. Da die Spurensicherung noch lange nicht mit der Bestandsaufnahme fertig war, konnte sie die sterblichen Überreste vor sich nur betrachten, aber ihr erster Eindruck war eindeutig.

»Aha«, antwortete Albert Moshuber, Kommissar der Mordkommission aus der Hahnemannstraße 1 in Stuttgart, und kratzte sich am Bart, »geht das auch deutlicher? Bitte in Deutsch für Nichtmediziner.«

Er lächelte die junge Gerichtsmedizinerin, die heute Bereitschaftsdienst hatte, hilfesuchend an.

»Aber natürlich«, meinte Dr. Osterloh und grinste. »Unter Fettwachsbildung versteht man die Umwandlung der Weichteile in eine grau-weiße, körnige, zuerst feucht-pastenartige, später trocken-gipsähnliche Masse mit ranzig-erdigem Geruch. Das Fettwachs entsteht durch hydrolytische Spaltung des Körperfettes in Glycerol und Fettsäure. Notwendige Bedingungen für die Fettwachsbildung sind feuchtes Milieu, Luftabschluss und die Mitwirkung bestimmter Bakterien. Die Geschwindigkeit des Prozesses variiert stark in Abhängigkeit von der Umgebung.«

Berti Moshuber nickte mit dem Kopf. Das konnte er schon eher verstehen, obwohl ihm der geschilderte Zusammenhang mit der genannten Liegezeit der Toten nach wie vor nicht nachvollziehbar war.

Da Anne von Hohenstedt, seine direkte Vorgesetzte, erst am Montag aus dem Urlaub und ihrer damit verbundenen Erholungszeit nach der Schussverletzung zurückkäme, war er hier vor Ort der leitende Kommissar.

»Können Sie mir auch noch sagen, warum Sie jetzt von der Fettwachsbildung sprechen?«, hakte Berti nach.

»Die Verwesung durchläuft unterschiedliche Stadien«, erläuterte die Gerichtsmedizinerin, deren freundlicher Gesichtsausdruck einem leicht gereizten gewichen war, »nach circa vier bis sechs Wochen, oder etwas später, beginnt die Bildung des eben genannten Fettwachses, sofern die äußeren Bedingungen stimmig sind. Jetzt verstanden?« Sie blickte Berti direkt an.

»Ja logisch«, meinte der Bayer und grinste Dr. Osterloh breit an. Sie hatte ihn durchschaut.

»Und zum Geschlecht und der Todesursache können Sie bestimmt auch schon etwas sagen, oder? Für mich ist das da nämlich ein ekelig stinkender Haufen Matsch mit Knochen.«

»Auf den ersten Blick hin, würde ich sagen, es handelt sich um eine Frau«, erläuterte die Ärztin, »wie Sie sehen, sind die langen Haare und ihr Kleid noch deutlich erkennbar. Sie wurde,

meines Erachtens erschossen. Sehen Sie hier auf der Brust das Loch? Das Projektil drang direkt ins Herz ein. Die Frau muss sofort tot gewesen sein.«

Die Ärztin zeigte mit der rechten Hand auf das, was vor Moshuber und ihr aus dem Laub ragte.

»Dadurch, dass sie vom Täter, oder wem auch immer, in dieser Senke mit lehmiger Erde bedeckt wurde, hat sich der Verwesungsprozess verlangsamt. Das Wasser, das sich hier unten ebenfalls ansammelte, unterstützte dies zusätzlich. Ich habe also relativ gute Bedingungen für eine weitere Obduktion, die gewiss nähere Auskünfte liefert.«

»Wie alt schätzen Sie die Leiche?«, wollte Moshuber abschließend wissen.

»Schwer zu sagen«, antwortete die Leichenschauärztin, »aber dem Abrieb der Zähne nach tippe ich auf eine jüngere Frau.«

Sie beugte sich erneut näher nach vorne. »Vermutlich zwischen zwanzig und dreißig.«

Sie verharrte noch einen Augenblick in ihrer Betrachtungshaltung, dann nickte sie zur Bestätigung ihrer Aussage mit dem Kopf. Sie war sich relativ sicher, recht zu haben.

Moshuber trat einige Schritte zurück. Der Anblick der Leiche war ekelerregend. An manchen Stellen war der Körper bis auf die Knochen abgenagt. Vermutlich wurde die Tote von Tieren entdeckt und ausgegraben.

Neben den Larven von Schinkenkäfern krabbelten auch Maden der Käsefliegen herum. Sie fielen den Ermittlern der Spurensicherung durch ihre seltsamen Bewegungen sofort auf.

Sobald die Tiere sich verfolgt fühlten, hakten sie ihren Vorderkörper an ihrem Schwanz fest, spannten sich und katapultierten sich anschließend weg. Ihre Lieblingsspeise war faulendes, breiiges Fleisch.

Im Haar der Toten steckten Hüllen von Speckkäfer-Larven der Gattung Dermestes.

Der Wald rund um den Fundort der Leiche glich einem Bienenstock. Überall wimmelten die Mitarbeiter der Spurensicherung in ihren weißen Schutzanzügen herum. Die Senke war im Umkreis von fünfzig Metern mit einem rotweißen Band abgesperrt, um zu verhindern, dass mögliche wichtige Spuren verunreinigt oder zerstört wurden. Fotoapparate blitzten, kleine Tütchen wurden unter anderem mit lebenden Maden befüllt. Gesprochen wurde nur das Nötigste. In der Luft lag knisternde Konzentration.

Irgendwo hämmerte ein Specht an einen hohlen Baumstamm. Hummeln, die auf der nahen Lichtung Nektar sammelten, summten vorbei. Ein Meisenpaar war damit beschäftigt, ihre Brut beim Nestausflug durch aufmunterndes Zwitschern zu unterstützen. Obgleich die Sonne nun hoch am Himmel stand, war es dort, bei der Senke, angenehm kühl.

14.10 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen in der Nähe von Schönhagen

»Los, los, los, Mädels!«, rief Linnett Cabarello und klatschte in die Hände. Die neunundvierzigjährige Frau maß knapp 1,80 Meter. Sie war sehr schlank, ihr ellenbogenlanges, pechschwarzes Haar trug sie in einem strengen Dutt. Das faltenfreie Gesicht strahlte in einem goldenen Branton. An den Augen trug sie ein starkes Makeup, das ihre großen Mandelaugen hervorragend betonte. Ihre vollen Lippen leuchteten in einem knalligen Kirschrot.

Linnett trug ein luftiges, weißes Trägerkleid aus Seide. Darunter war schemenhaft ihr weißer Spitzenbody zu sehen.

Seit gut über einer Stunde fand die Generalprobe zum heutigen Abendprogramm statt. Wie üblich war Linnett mit der Aufführung nicht zufrieden.

»Freja!«, schimpfte die Designerin erbost, »du sollst hier nicht wie eine aufgetakelte Schrulle über den Catwalk wackeln, sondern wie eine leichtfüßige Elfe schweben. Verstanden?«

Die angesprochene junge Frau blickte genervt vom Laufsteg nach unten. »Verstanden«, konterte sie frech, »solange niemand da ist, kann ich doch laufen wie ich will, oder?«

Auf Linnetts Stirn bildete sich eine steile Falte. Aufmüpfige Mädchen hasste sie wie die Pest.

Freja, die gebürtig aus Schweden kam, war seit gut einem Jahr mit in ihrem Stammteam. Die junge Frau glich mit ihren weißblonden langen Haaren einem Engel. Wenn sie wollte, konnte sie Glanzleistungen vollbringen. Heute schien sie allerdings wieder einmal Zickenwasser getrunken zu haben.

»Sei still, wenn du heute Abend dabei sein möchtest!«, fuhr Linnett Freja ungehalten an, obwohl sie genau wusste, dass sie die Schwedin niemals aus der Show ausschließen würde. Sie war eines ihrer Zugpferde, wenn es um den Verkauf ihrer Mode ging.

Die Spanierin warf der Schwedin einen letzten gereizten Blick zu, dann rief sie: »Nochmal alles von vorne, jetzt zeigt mir mal, dass ihr euer Geld wert seid!«

Das ein oder andere Model verdrehte heimlich die Augen. Erneut erklang »I feel love« von Donna Summer im Maxi Drive Mix aus den Lautsprechern. Linnet klatschte im Takt. »Wie oft denn noch?«, dachte Freja und reihte sich in die laufenden Mädchen ein.

15.57 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Ostseebad Schönhagen

Anne von Hohenstedt lief leichtfüßig federnd am Meeresufer entlang. Sie hielt sich dicht an der Wassergrenze, weil hier der Sand fest unter den Füßen lag.

Der Strand war nun gut besucht. Nahezu alle Strandkörbe waren besetzt. Die vielen bunten Taschen, Handtücher und Kühlboxen glichen Smarties, die ein buntes Punktemuster auf den Uferabschnitt zauberten.

Anne sah Frauen, die in ein Buch vertieft waren und Männer, die genüsslich eine Zigarette rauchten. Junge Paare spielten Boccia, Kinder bauten Sandburgen und Wassergräben.

Viele Familien mit laut kreischenden Kindern vergnügten sich im Wasser.

Seit zwei Wochen trainierte die Kommissarin wieder täglich, um schnellstmöglich ihre ehemalige Kondition aufzubauen. Durch die Schussverletzung hatte sie mehrere Wochen absolute Schonung aushalten müssen, um den Heilungsprozess der Lunge nicht zu gefährden.

Annes Handy klingelte.

»Von Hohenstedt«, meldete sie sich knapp.

»Griaß di Anne, do is da Berti«, schallte ihr eine bayrisch sprechende Männerstimme entgegen. Anne grinste.

»Moin, Moshuber, wi geiht di dat?«, antwortete sie auf Plattdeutsch.

Ohne anzuhalten, trabte die Kommissarin weiter.

»Prima geht es«, antwortete Annes Kollege aus Stuttgart, »wir haben einen neuen Fall.«

Anne blieb stehen. »Aha«, meinte sie, »worum handelt es sich?«

Albert Moshuber fasste die Fakten aus dem Vaihinger Wald knapp zusammen. Abschließend meinte er: »Die Joggerin hat einen Schock, wollte aber zuhause bleiben, damit ihr Hund versorgt ist.«

»Klingt ja spannend«, antwortete Anne, »wissen wir schon, wer die Tote ist?«

»Leider negativ«, erwiderte Berti Moshuber, »wir haben ja bislang kaum nähere Indizien. Defne ging dennoch im Dezernat die Vermisstenanzeigen der letzten Monate durch, aber keine passte wirklich auf die Frau.«

Es kann sein, dass die Gerichtsmediziner in der Pathologie etwas länger brauchen. Der Körper, beziehungsweise Schädel, besteht nämlich teilweise nur noch aus Knochen. Erst wenn wir ein Bild von der Toten haben, können wir eine erweiterte Suche starten.«

»Danke, Berti«, sagte Anne, und begann wieder zu joggen, »dann weiß ich erst einmal Bescheid. Sollte sich etwas ändern, ruf an, ansonsten sehen wir uns Montag im Dezernat.«

»Ich freu mich«, antwortete Annes Kollege, »du warst jetzt lange weg.«

Die Kommissarin lächelte. »Wem sagst du das!«, antwortete sie, »ich weiß gar nicht mehr, was arbeiten bedeutet.« Sie lachte.

»Keine Sorge, da bist du schnell wieder drin«, meinte der Bayer, »unser werter Dr. Schwarz fragte auch schon ungeduldig nach dir. Ich bin froh, wenn er wieder dich anstatt mich anpflaumt.«

Nun lachten beide Kommissare schallend. Berti fuhr fort: »Schöne Grüße von der Eva soll ich noch ausrichten, sie wünscht dir und Mia heute Abend viel Spaß bei der Poposhow.«

Anne stutzte, woher wusste ihre Schwester von der Modenschau? Berti, der seit ein paar Wochen der neue Freund von Annes Schwester war, hatte Annes Zögern anscheinend bemerkt. Er ergänzte:

»Anne, du hast der Eva heute Nacht lang und breit im Traum dein Leid von den knappen Bikinis bei der Cabarello Show geklagt.« Der Müncher lachte erneut. Anne stimmte mit ein.

»Okay, vergessen!«, meinte sie, verabschiedete sich von ihrem Kollegen und legte auf.

Eva und Anne von Hohenstedt waren eineiige Zwillinge. Von Geburt an verband sie beide die Gabe, telepathisch miteinander in Verbindung treten zu können. Besonders in Gefahrensituationen hatte sich dieses außergewöhnliche Vermögen bereits bewährt.

16.04 Uhr Bundesstraße 203 Richtung Rendsburg/Büdelndorf

Der Mann war fast am Ziel. Punkt 8 Uhr war er in Stuttgart in sein Auto gestiegen und losgefahren. Vor lauter Zigarettenqualm war er im Auto kaum zu erkennen. Eben meldete die Computerstimme seines Navigationsgerätes: »Nach

einundzwanzig Kilometern die Ausfahrt Richtung Schönhagen/Karby/Winnemark nehmen. Sie erreichen Ihr Ziel in neununddreißig Minuten.«

Der Mann hinter dem Steuer war erleichtert. Die Fahrt aus Stuttgart verlief zwar reibungslos, war aber dennoch anstrengend.

Schon lange hatte er sich in den elektronischen Kalender seines Feuervogels eingehackt, um stets auf dem Laufenden zu sein. Heute war seine Schönheit Model einer Bademodenschau.

Bei dieser spanischen Trulla stand sein Mädchen seit knapp sechs Monaten unter Vertrag. An Tagen wie diesen hatte er somit die Gelegenheit, dem Rotschopf ganz nahe zu sein. Vielleicht könnte er heute ihren Duft riechen und ihre Körperwärme erahnen. Bald, ja bald, wird er diese paradiesische Frucht pflücken.

16.15 Uhr / 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen in der Nähe von Schönhagen

Der Eingangsbereich des Fünf-Sterne-Hotels war festlich mit großen Blumengestecken geschmückt. Überall standen Pappaufsteller, die Linnet Cabarello in Lebensgröße darstellten. Hinweispfeile nannten die Richtung zum großen Speisesaal, der heute für die Modenschau hergerichtet war.

Ein langer Laufsteg, der eine U-Form aufwies, wurde von gepolsterten, bequem aussehenden Stühlen umrahmt.

»Wie viele Gäste haben hier Platz?«, fragte Linnet angespannt. »Vierhundert«, antwortete Jaqueline Gruber, die Hotelmanagerin, eilig.

»Danke«, meinte die Spanierin knapp, drehte sich nach links und schnippte mit zwei Fingern den Leiter der Technikcrew zu sich.

»Klappt bei Ihnen alles?«, bat Linnet einen hageren, älteren Mann im hellgrauen Overall um Auskunft.

»Der Sound ist gecheckt, die Lightshow auch. Wenn der Johannes Pichelhuber endlich aufkreuzt, sind auch die Beleuchter komplett.« Linnet schnaubte gereizt.

»Kommt der heute schon wieder zu spät?«, fauchte sie und klopfte mit dem rechten Absatz ihrer roten Stilettos missmutig auf den Boden.

»Steckt im Stau«, meinte der Mann, »der musste ja auch unbedingt im eigenen Auto fahren, anstatt mit uns zu fliegen.«

Linnet nickte. »Danke, Sie können gehen«, sagte sie geistesabwesend und fuchtelte ungeduldig mit der linken Hand. Dieser Pichelhuber hätte heute seinen letzten Dienst bei ihr, dachte sie und eilte zur Garderobe der Mädchen.

17.02 Uhr 812 km nördlich von Stuttgart, Ostseebad Schönhagen

Mia von Hohenstedt saß knappe fünfzig Meter vom Ferienhaus entfernt in den Dünen.

»Und stell dir vor«, kicherte sie eben in das Mikro ihres Smartphones, »ich glaube, ich habe Opa so weit, dass er mir nachher etwas von der Show kauft.«

»Nee, echt?«, kreischte Friderike, Mias derzeit beste Freundin, aufgeregt ins Telefon, »wie hast du das denn geschafft?«

Mia zwirbelte ihre langen braunen Haare um den linken Zeigefinger und grinste. »Weibliche Überzeugungsarbeit«, meinte sie schelmisch, »Opa spurt immer, wenn ich einen auf beleidigt mache.«

Mia lachte schallend auf. Sie freute sich schon riesig auf die Modenschau. In knapp einer halben Stunde mussten sie los. Papa und Ben würden im Ferienhaus bleiben. Auch besser so. Ihren kleinen Bruder wollte Mia auf keinen Fall dabei haben.

Mit Glück würde sie vielleicht eines der Models sehen oder sogar sprechen können. Auf jeden Fall müsste sie versuchen, mit Matteo Cabarello, dem Sohn von Linnet, ein Selfie schießen zu können. Der sah umwerfend aus und war bekannt dafür, dass er gerne Fotos machte.

Mia quiekte unbewusst auf. Sie wäre damit der Hit in ihrer Klasse.

»Was ist?«, fragte Friederike und riss Mia aus ihren Gedanken.

»Wie meinst du?«, fragte Mia verwirrt.

»Du quiekst wie ein Ferkel«, antwortete Mias Freundin.

»Stimmt doch gar nicht«, widersprach das Mädchen und schüttelte ihren Kopf.

Da nahm sie aus dem rechten Augenwinkel einen Schatten wahr. Mia drehte den Kopf. Etwa zehn Meter von ihr entfernt stand ein Mann. Regungslos. Er schien in ihre Richtung zu starren, aber irgendwie auch wieder nicht.

Mia hielt die Luft an. Der Mann war groß, hatte dunkle Haare und einen Dreitagebart. Er sah südländisch aus, oder zumindest nicht typisch deutsch.

»Hallooooo?«, tönte es laut aus dem Lautsprecher von Mias Handy.

»Psssst!«, zischte Mia, aber es war zu spät. Der Mann hatte Friederike und Mia gehört. Nun richtete er seine Augen auf Annes Tochter, deren Herz wild zu schlagen begann.

Vorsichtig sah Mia sich um. Niemand war weit und breit zu sehen. Der Strand hatte sich in den letzten Minuten schlagartig geleert.

Vermutlich standen nun die meisten Strandbesucher im Hotel oder in der Ferienwohnung unter der Dusche, um anschließend ihre sonnenverwöhnte Haut zu pflegen.

Oh mein Gott, dachte das Mädchen, ich bin hier ganz alleine! Ihr Herzschlag beschleunigte sich erneut. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Ihre Beine zitterten.

»Mia, was ist los bei dir?«, fragte Friederike besorgt, »warum atmest du so schnell?«.

»Da steht ein Mann«, hauchte Mia, »der starrt ganz komisch zu mir rüber.« Mia holte tief Luft. »Freddi, ich glaube mit dem stimmt was nicht.«

Der Mann, der immer noch regungslos da stand, leckte sich über die Lippen. Nervös wischte er seine Hände an den Hosenbeinen ab.

»Dann lauf, Mia!«, rief Friederike ins Telefon.

»Ich kann nicht«, wimmerte Mia und begann zu weinen, »meine Beine sind wie Pudding.«

»Lauf!«, schrie Friederike erneut, »lauf, Mia, lauf!« Doch das angesprochene Mädchen blieb wie versteinert sitzen.

»Ähm, du...«, sprach der Mann mit dünner, irgendwie hoher Stimme Mia unverhofft an, und kam einen Schritt auf sie zu.

Mia wich, mit dem Po auf dem sandigen Boden rutschend, zurück. Ein schriller Panikschrei drang aus ihrer Kehle.

»Was hast du denn?«, fragte der Mann und nestelte nervös über seinen Schritt.

Mias Augen weiteten sich vor Entsetzen. Angst erfüllte das Mädchen, panische Angst. Sie begann mit den Zähnen zu klappern. Beim Versuch, laut um Hilfe zu rufen, verließ ein klägliches Krächzen ihren Mund.

Mia drückte auf die rote Taste ihres Smartphones. Mit zitternden Händen versuchte sie, ihre Mutter anzurufen. Das Mädchen weinte.

Und dann, wie aus dem Nichts, tauchte er auf. Pollux. Im gestreckten Galopp kam der große Rüde angeprescht und stellte sich umgehend schützend vor das ängstliche Mädchen.

Wachsam starrte die Bordeauxdogge den Mann an. Jeder Muskel des über sechzig Kilogramm schweren Hundes war angespannt.

Pollux hörte Mias hektischen Atem und roch ihre Angst. Langsam entblößte er sein makellos weißes Gebiss und fletschte den Mann an. Auf seinem Rücken bildete sich eine circa zwei Zentimeter breite Haarbürste, die von den Ohren bis zur Schwanzspitze reichte. Aus Pollux' Rachen drang ein tiefes, bedrohlich klingendes Knurren.

Der Mann blieb sofort stehen. Panisch riss er seine Augen auf. Er begann, sich permanent über die Lippen zu lecken. Dabei gab er ein schmatzendes Geräusch von sich. Dann fing

sein linkes Auge an, unkontrolliert zu zucken. Auch der Mann atmete laut und hektisch.

Eine Pattsituation entstand. Wie zwei lauernde Raubtiere standen sich die Bordeauxdogge und der Mann gegenüber. Der Hund war sprungbereit.

In die Stille hinein erklang plötzlich, aus Richtung des Ferienhauses, Anne von Hohenstedts lauter Ruf: »Mia, Mäuschen, wir müssen bald los!«

Nun erwachte das Mädchen aus seiner Regungslosigkeit. Mia sprang auf ihre Beine, drehte sich hinter Pollux um und lief laut kreischend auf ihre Mutter zu. Kurz darauf fiel sie Anne schluchzend in die Arme.

»Mia, um Gottes willen!«, rief Anne erschrocken, »was ist passiert?«

»Der Mann..«, stammelte das zitternde Mädchen und zeigte hinter sich in die Dünen. Ohne auf eine weitere Erklärung ihrer Tochter zu warten, ließ Anne Mia los und sprintete in die angezeigte Richtung. Doch anstatt auf einen Angreifer zu treffen, fand Anne Pollux, der immer noch sichernd auf der Stelle stand. Von einem Mann war weit und breit nichts zu sehen.

»Pollux«, sprach Anne ihren vierbeinigen Kollegen wachsam an, »wo ist der Mann?«

Der große Hund drehte seinen Kopf Richtung Wasser, schlug mit der Rute und trottete ein paar Schritte nach vorne. Anne wusste sofort, der Gesuchte war verschwunden.

17.42 Uhr / 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen, in der Nähe von Schönhagen

Der Saal, in dem die Modenschau stattfinden sollte, füllte sich nach und nach mit interessierten Gästen.

Linnet Cabarello stand gereizt in der Umkleidekabine, in der ihre Models geschminkt und angekleidet wurden, und überprüfte kritisch das erste Outfit.

Die Mädchen glichen Puppen, denn sie standen still, während sogenannte Anziehhilfen um sie herum schwirrten. Immer drei Mädchen hatten solch eine Frau an ihrer Seite.

In der Umkleide herrschte hektisches Treiben. Helles Neonlicht erfüllte den Raum. Visagistinnen überprüften bei einzelnen Mädchen das Makeup, die eine oder andere Frisur wurde verbessert.

Die Anziehhilfen mussten sich exakt an den von Linnet ausgearbeiteten Zeitplan halten, damit die Mädchen, zum neuen Start auf dem Laufsteg, rechtzeitig fertig waren.

Heute hatten sie allerdings reichlich Zeit, denn außer den Bikinis waren keine anderen Kleidungsstücke anzuziehen. Drei einsatzbereite Models standen zusammen und tuschelten. Nervosität lag in der Luft.

»So, Freja«, meinte die zugeteilte Anziehhilfe zu der hübschen Schwedin, »rock it Baby!« Sie klatschte der hellblonden Frau auf die Pobacken.

Frejas lange Haare fielen lockig über den schlanken Rücken. Ihre helle Haut zierte ein violetter Bikini, der durch unzählig aufgenähte Pailletten glitzerte.

»Hört auf hier rum zu albern!«, fuhr Linnet dazwischen, »Freja, zieh andere Schuhe an. Das da sind die zum dritten Outfit. Wieder nicht zugehört!«

Die Spanierin rollte mit den Augen und blitzte die junge Anziehhilfe neben der Schwedin aggressiv an. »Mädchen«, fuhr Linnet fort, »du nervst mich! Vielleicht sollten wir über ein Ende des Vertrages nachdenken.«

Dann wirbelte die Label-Besitzerin herum und stürmte in die linke Ecke. Dort trug ein anderes Mädchen den falschen Bikini.

»Mein Gott!«, raunte Freja der Anziehhilfe zu, »immer das gleiche Theater mit der Alten. Erst flippt sie vor Nervosität aus und nach der Show ist sie vor Glück überdreht, wenn der Saldo auf ihrem Bankkonto um viele Tausender gestiegen ist. Ich hasse solche Leute. Vielleicht sollte ICH langsam

überlegen, ob ich woanders unterkommen kann. Anfragen habe ich genug.«

Die Schwedin klopfte der jungen Frau, die ihr mit einem betrübten Gesichtsausdruck gegenüber stand, freundschaftlich auf die Schulter.

»Nimm das nicht so ernst. Linnet beruhigt sich wieder. Sie ist eben Perfektionistin. Pass das nächste Mal einfach besser auf, und du hast deine Ruhe.«

Freja zog rasch die High Heels um und erhob sich von ihrem Platz. Mit einem kecken Zwinkern verabschiedete sich die große Blonde von ihrer Anziehhilfe und ging zu Kaci, die an der Garderobentüre stand.

Die junge Irin lehnte mit geschlossenen Augen entspannt am Türrahmen. Sie hatte Stöpsel in den Ohren. Aus ihrem IPod klang leise Musik. Das leuchtende rote Haar fiel ihr lang und seidig über die Schultern.

Wie Ariel die Meerjungfrau, dachte Freja, die Kacis Schönheit bewunderte. Behutsam stupste sie die Rothaarige an der Schulter an. Die Irin öffnete ihre grünen Augen und lächelte sanft.

»Na, du«, meinte sie und umarmte Freja, »Stress mit Linnet gehabt?« Freja winkte ab.

»Nicht der Rede wert«, meinte sie abwehrend, »die spinnt vor jeder Show, weißt du doch.«

Die jungen Frauen kicherten verschwörerisch.

17.45 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen, Zwei Etagen höher

Der Mann schwitzte. Er war erst vor kurzem eingetroffen. Die letzten Meter auf der Bundesstraße hatten länger gedauert, als erwartet.

Hektisch hatte er seinen Laptop angeschlossen. Den WLAN-Schlüssel des Hotels erhielt er beim Eintreffen am Empfang.

Nun arbeitete der Mann systematisch und konzentriert. Mit flinken Fingern gab er Befehle und Tastenkombinationen ein.

Er wusste genau, was zu tun war. Lange Buchstaben- und Zahlenreihen huschten über den Bildschirm. Dann hatte der Mann sein Ziel erreicht.

Zufrieden lächelnd lehnte er sich im Hotelsessel zurück. Er wischte sich über die Augen. Vor ihm blitzte auf dem Laptopbildschirm die Umkleidekabine der Models auf.

»Tschacka!«, äußerte der Mann leise. Für ihn war es ein Leichtes, sich in das Überwachungskamerasystem des Hotels einzuhacken.

Seinen Feuervogel entdeckte er sofort. Wie üblich hing sie mit der großen Blondin zusammen. Die beiden Frauen schienen befreundet zu sein. Gerade sah es so aus, als ob sie über etwas oder über jemanden lachten.

Ein erleichterter Seufzer kroch über seine trockenen Lippen. Er hatte sie wieder!

17.53 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen, Speisesaal

»Mia!«, fuhr Anne von Hohenstedt ihre Tochter genervt an, »du hörst jetzt sofort auf! Warum sollte dir hier der Mann vom Strand auflauern? Das ist doch völlig paranoid.«

Die Hauptkommissarin stand angespannt vor ihrer Tochter. Das kurz zuvor Erlebte schien Mia geschockt zu haben.

»Papa«, fuhr Anne fort, »jetzt sag auch mal was. Du bist doch der Fachmann, verdammt!« Sie warf Justus von Hohenstedt einen flehend-gereizten Blick zu.

Während sich dieser bei Mia fürsorglich am Ellenbogen einhakte, drehte sich Anne um und hielt nach geeigneten Sitzplätzen Ausschau. Anne wollte möglichst in die Nähe des Laufsteges.

Links, in der dritten Reihe, waren noch drei freie Stühle. Anne eilte davon. Sie schob sich unsanft an einer etwas fülligen und stark nach Parfüm riechenden Dame vorbei.

»Also hören Sie mal!«, protestierte die Frau, als Anne sie schubste, »was sind Sie denn für eine ungehobelte Person?«

Die Kommissarin blieb stehen. »Kriminalpolizei«, zischte sie der Dame ins Ohr, »bitte entschuldigen Sie, ich bin im verdeckten Einsatz.«

Sie blickte die Frau verschwörerisch an und legte ihren rechten Zeigefinger vielsagend auf die Lippen. Die parfümierte Dame bekam umgehend rote Backen und kicherte.

»Wen suchen Sie denn?«, flüsterte sie zurück, »ich kenne mich aus! Schließlich lese ich seit dreißig Jahren Krimis.«

Die Dame blickte sich mit zusammengekniffenen Augen um.

»Das darf ich Ihnen leider nicht verraten. Aber wenn ich Hilfe benötige, sind Sie meine erste Wahl, versprochen«, antwortete Anne und lächelte gewinnend. Die Dame kicherte erneut. Dann zog sie, so gut es ging, ihren fülligen Bauch ein und ließ Anne passieren.

Justus von Hohenstedt und Mia folgten wenige Minuten später. Mia wirkte wie ausgewechselt. Sie strahlte wie ein Honigkuchenpferd. In der linken Hand hielt sie stolz eine silbern glänzende Tüte.

»Papa!«, brauste Anne auf, als sich ihr Vater neben sie setzte, »das ist jetzt nicht das, wonach es aussieht, oder?«

Der ältere Herr im dunkelblauen Leinenanzug grinste. »Was hast du, mein Schatz?«, antwortete er lachend, »ich habe die Patientin geheilt. Das wolltest du doch.«

Er strich Anne sanft mit der Hand über die linke Wange. Die Kommissarin sprang von ihrem Sitzplatz auf.

»Das kann nicht wahr sein!«, rief sie aufgebracht, »du hast Mia einen Bikini gekauft, stimmt's?«

Augenblicklich waren sämtliche Augen der Gäste auf die Kommissarin gerichtet.

»Aber natürlich«, meinte Justus von Hohenstedt galant, »deshalb sind wir doch hier, nicht?«

Annes Wangen wurden puterrot. Sie griff nach der Tüte und zog sie ihrer Tochter grob aus den Händen.

»Mama!«, rief nun Mia aufgebracht. Anne fasste in die Tüte. Zum Vorschein kam ein grünlich schillernder Bikini.

»Das ist ein Neckholder Swimsuit«, meinte Annes Vater gelassen, »und wie du sehen kannst, sind Po und Brüste vollständig bedeckt. Das bisschen Pushup ist doch nicht schlimm. Mir gefällt der Bikini sehr!« Justus von Hohenstedt blickte seine Tochter direkt an.

»Den hat mir Linnet Cabarello persönlich ausgesucht«, warf Mia laut ein, »den behalte ich, ob dir das passt oder nicht!« Das Mädchen versuchte, den Bikini aus Annes Händen zu reißen.

»Nun seien Sie nicht so streng«, ertönte plötzlich die Stimme einer Frau, »Ihre Tochter ist fast erwachsen, und der Bikini wird ihre wundervolle Figur hervorragend betonen.«

Anne warf ihren Kopf zur Seite. Vor ihr stand die etwas füllige Dame von eben. Die Frau lächelte amüsiert. »Darf ich mich vorstellen? Magdalena Kleinschmidt. Ich bin die Herausgeberin der Modezeitschrift "Without Time". Glauben Sie mir, ich habe ein Auge für so etwas.«

Frau Kleinschmidt reichte Anne die rechte Hand. Die Kommissarin atmete laut aus.

»Kriminalhauptkommissarin Anne von Hohenstedt«, stellte sie sich vor und schüttelte die Hand der Dame.

»Oh mein Gott«, quietschte Mia dazwischen, »die Zeitschrift kaufe ich mir jeden Monat. Was für eine Ehre! Darf ich ein Foto mit Ihnen machen?« Annes Tochter blinzelte aufgeregt mit den Wimpern.

»Natürlich, Kleine, komm her!«

Die Dame reichte nun Mia die Hand. Sie zog das junge Mädchen neben sich.

»Gib mir dein Telefon«, meinte sie vergnügt, »Dann sagen wir mal laut: Käsesahne!«

Die Frau lachte und drückte auf den Auslöser von Mias Smartphonekamera.

**18.10 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen,
Umkleidekabine der Models**

»Wie, du kommst nicht!«, keifte Linnet Cabarello, während sie in eine leere Ecke des Raumes eilte.

»Mutter«, antwortete der Anrufer ruhig, »der Flieger nach Hamburg hatte Verspätung. Ich bin deshalb in Paris in das Flugzeug nach Stuttgart gestiegen. Wir sehen uns morgen zuhause. Du schaffst das heute auch ohne mich.«

»Natürlich tue ich das«, wisperte Linnet deutlich leiser weiter, »darum geht es doch überhaupt nicht.«

Sie fuhr sich fahrig über ihre glatte Stirn. Wie üblich bekam sie kurz vor der Show Kopfschmerzen.

»Du bist immer dabei, wenn wir eine neue Kollektion einführen, immer!«, kreischte Linnet ins Telefon, »wie sieht das denn heute aus?«

Sie stampfte mit ihren Füßen wütend auf den Boden. Wie ein kleines trotziges Kind, das Süßigkeiten im Einkaufsladen erpressen möchte, hämmerte Linnet mit einer Hand unbeherrscht gegen die Wand und schrie: »Du kommst sofort hier her, Matteo! Das ist ein Befehl!«

»Wie soll ich das denn rechtzeitig schaffen, Mutter?«, antwortete der Angesprochene deutlich genervt, »die Show geht in ein paar Minuten los. Ich kann mich doch nicht zu dir zaubern!«

»Dann bleib, wo der Pfeffer wächst«, schimpfte Linnet in das Mikrofon ihres Smartphones, »das wird ein Nachspiel haben, Matteo!«

Ohne auf eine Antwort zu warten, legte sie auf.

Die Spanierin drehte sich wutschnaubend um und blickte überrascht dem Beleuchter Johannes Pichelhuber direkt ins Gesicht. Erschrocken hob sie die Hände und machte einen kleinen Hüpfen nach hinten.

»Was?«, herrschte sie den Mann an, als sie sich Sekunden später wieder im Griff hatte, »lauschen Sie etwa?«

Linnet ging drohend zwei Schritte auf den Techniker zu.

Der Mann schüttelte stumm den Kopf.

»Das will ich Ihnen auch geraten haben«, fauchte die Spanierin aggressiv, »im Übrigen, Herr Pichelhuber, Sie sind nach dieser Show gefeuert!«

Linnet durchbohrte den Beleuchter abermals mit einem bösen Blick, dann straffte sie sich, warf den Kopf in den Nacken und stöckelte aufgebracht davon.

Johannes starrte ihr nach. »Na warte, du Miststück!«, zischte er und verließ die Garderobe.

18.30 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen

Im Saal ging das Licht aus. Alle Besucherstühle waren besetzt. Ein leises Raunen ging durch die Menge. Gespräche verstummten. In die Stille hinein putzte sich jemand geräuschvoll die Nase.

Dann erschall eine Fanfare. Kurz darauf wehte Wind über den Catwalk, langsam wurde das Licht im Saal heller.

Auf dem Laufsteg stand Freja. Ihr langes blondes Haar wallte im Lufthauch auf und ab. Sie wurde in lilafarbiges und silbernes Licht getaucht. Eine Maschine produzierte Sterne an die Wände. Freja glich dem Sterntalermädchen aus dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm.

Allerdings war die junge Schwedin nicht mit einem weißen Nachthemd bekleidet, sondern sie trug ihren glitzernden, extrem knappen Bikini.

Unvermittelt setzte die Musik ein. Laut klang der Beat aus den aufgestellten Boxen.

Freja setzte sich in Bewegung. Sicher und strahlend lief die junge Frau über den Steg. Ihre langen, makellosen Beine glänzten im gleißenden Licht.

Freja suchte den Blickkontakt zu den Personen in der ersten Reihe. Dort saßen die von Linnet persönlich eingeladenen Gäste. Vor allem diese galt es, von der neuen Kollektion zu überzeugen.

Nun folgten die weiteren Mädchen. Eines nach dem anderen kam auf den Laufsteg. Ein schillernd, buntes Farbenspiel

begeisterte die Zuschauer. Als die erste Runde durch war, brach tosender Beifall im Saal aus.

Die Show war atemberaubend und temporeich. Mia hing mit ihren Augen an den auftretenden Mädchen. Eine war schöner, als die andere.

Besonders aber gefiel ihr die junge Irin Kaci. Die langen roten Haare, dieses wunderschöne Gesicht. Mia war begeistert. Sie vergaß die Welt um sich herum.

Im Geiste war auch sie ein Teil dieser Präsentation. Sie trug ihren neu erworbenen Bikini, lächelte in die Menge und fühlte die bewundernden Blicke der Zuschauer. Ein verträumter Seufzer drang über ihre Lippen.

Justus von Hohenstedt drehte den Kopf zu seiner Enkelin und lächelte. Dieses Mädchen wird eine junge Frau, dachte er. Er nahm sich vor, mit seiner Tochter in den kommenden Tagen zu sprechen. Anne musste Mia los lassen.

Er verlor den Gedankenfaden, als die Zuschauer erneut tosend klatschten.

18.45 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen, Garderobe der Models

Linnet Cabarello stand angespannt am Eingang und gab Anweisungen. Die Mädchen, die vom Laufsteg zurückkamen, rannten zu ihren Plätzen.

Die Anziehhilfen standen bereits mit dem neuen Outfit bereit. Während die Models sich entkleideten und neu ankleideten, wurden von Visagistinnen und Frisören das Make-up und die Frisuren verändert. Teilweise zupften, tupften und nestelten mehrere Hände gleichzeitig an den jungen Frauen herum.

Wer fertig war, eilte zurück zum Eingang. Linnet teilte die Mädchen in die Lauffolge auf dem Steg ein.

Johannes Pichelhuber stand im Schatten des Vorraums in einer Ecke. Er hatte sich nicht, wie von ihm erwartet, zu seinem Beleuchterposten begeben. Stattdessen war er erregt.

Die Mannespracht in seiner Hose drückte stark gegen den nun viel zu engen Stoff des Arbeitsanzugs.

Die Mädchen, die den gut verborgenen Mann nicht sehen konnten, eilten auf ihrem Weg zum Laufsteg in unmittelbarer Nähe an ihm vorbei.

Johannes konnte ihren Duft riechen. Ein olfaktorisches Gemisch aus Duschgel, Haarspray, Parfüm und leichtem Schweißgeruch drang in seine Nase. Es berauschte ihn.

Er hätte nur nach vorne greifen müssen und hätte sie berühren können.

Das Verlangen danach stieg stetig an. Er wollte sie packen und spüren. Sie in sich fühlen. Er wollte sich von ihren Körpern betören lassen.

Draußen, vom Laufsteg, hämmerte laut die Musik. Die Showlichter flackerten. Alles wirkte wie verzaubert.

Pichelhuber drehte sich abrupt um. Sein "Zauberstab" drohte zu platzen. Der Mann zog sich leise in den Kabelraum nebenan zurück. Er riss den Hosenladen auf und griff sich in den Schritt. Minuten später sank er stöhnend in die Knie.

20.10 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Ferienhaus in Schönhagen

Ben verzog gelangweilt sein Gesicht. Seit knapp zehn Minuten waren seine Mutter, Mia und Opa Justus von der Modenschau zurück.

Seine Schwester hatte natürlich nichts anderes zu tun, als seitdem ohne Punkt und Komma davon zu erzählen.

»Und die eine, die war besonders schön«, schwärmte Mia mit leuchtenden Augen, »sie sah aus wie eine antike Göttin. Lange rote Haare. Wie ein Kupfermeer floss es über sie hinweg. Ein zauberhaftes Gesicht mit den vielen Sommersprossen. Oh Papa, sie war so unbeschreiblich hübsch.«

Florian lachte. »Mialein, dich hat es ja völlig erwischt«, meinte er und strich seiner Tochter über den Kopf, »wenn das

alles knackige Jungs wären, würde ich dich ja verstehen, aber bei Mädchen?»

Ben grinste hämisch. »Vielleicht steht sie ja auf Frauen«, warf er ein.

Mia riss ihren Kopf zur Seite. »Du arschloch!«, schrie sie ihren Bruder an, »diese Models sind meine Idole. So wie die möchte ich auch werden, wenn ich achtzehn bin. Ich habe sogar schon mit Linnet Cabarello gesprochen. Sie wartet auf mich.« Mia warf Ben einen triumphierenden Blick zu.

»Ach«, schaltete sich Anne in das Gespräch ein, »das ist ja interessant. Wann fand denn diese Absprache statt?«

Die Hauptkommissarin funkelte Opa Justus lauernd an.

Der hob beschwichtigend die Hände. »Was starrst du mich so an, Anne?«, fragte er, »ich war nicht dabei, als Mia mit der Spanierin in der Ankleidekabine war. Ich schätze mal, da kam das zur Sprache.«

»Völliger Humbug«, protestierte Anne, »in dieser Familie wird keiner laufender Kleiderständer, kapiert! Hier macht jeder sein Abitur und dann wird etwas Ordentliches gelernt oder studiert. Punkt!«

»Bestimmt wer?«, schrie Mia aufgebracht, »du etwa, Mama?« Mia sprang von ihrem Sitz im Wohnzimmer auf. »Wir leben in einem freien Land, und mit achtzehn bestimme ich selbst, was ich tue und lasse. Kapiert!«

Das Mädchen schrie so laut, dass ihre Stimme zu kippen drohte. Sie bekam einen hochroten Kopf, Tränen stiegen ihr in die Augen. Mia griff nach der silberfarbigen Einkaufsstütze und rannte schluchzend aus dem Zimmer.

»Bravo, mein Schatz!«, meinte Florian bestürzt, »das hast du ja mal wieder ganz prima hinbekommen. Da kommt das Mädchen glücklich nach Hause und du machst die schöne Stimmung mit deiner kleinkarierten Weltansicht kaputt.«

Er sah Anne provokant an. Die Hauptkommissarin sprang nun ebenfalls von ihrem Sitzplatz auf. Doch bevor sie antworten konnte, mischte sich Oma Gerda in den Streit ein.

»Entschuldigt, wenn ich unterbreche, aber ich habe das Abendessen fertig. Vielleicht beruhigt ihr euch jetzt und kommt dann friedlich zu Tisch. Es gibt Backfisch mit Pommes und Remoulade.« Annes Haushaltshilfe lächelte freundlich in die Runde.

»Lecker!«, rief Ben. Er rannte an Gerda vorbei in die Küche. »Ich schau erst einmal kurz nach Mia«, meinte Florian gereizt und verließ ebenfalls den Raum.

»Esst ihr mal ohne mich«, brummte Anne beleidigt, »ich drehe mit Pollux eine Runde. Ich brauch jetzt frische Luft.« Die Kommissarin pfiiff nach ihrem Hund und ging durch die Terrassentüre ins Freie.

Gerda sah hilfesuchend zu Justus von Hohenstedt. Sie zuckte mit den Schultern.

»Lass gut sein, Gerda«, meinte der ältere Herr ruhig, »die rappeln sich alle wieder ein«. Er räusperte sich. »Weißt du, Mia wird langsam flügge und Anne kann anscheinend nicht loslassen. Dabei war sie in diesem Alter damals kein Stück anders.«

Justus erhob sich vom Sofa und trat neben Gerda. »Komm«, meinte er und legte seinen rechten Arm galant um Gerdas Schultern, »ich habe jetzt Hunger. Dein Essen riecht übrigens köstlich.«

Gerda lächelte zufrieden. Freundschaftlich plaudernd, schlenderten die beiden Älteren Richtung Küche.

23.44 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen, Zweiter Stock

Der Mann saß am Tisch in seinem Zimmer und fuhr den Laptop herunter. Er war zufrieden. Die Show war hervorragend verlaufen. Natürlich hatte er sich das Spektakel gemütlich aus seinem Zimmer angesehen.

Der Speisesaal verfügte über mehrere verdeckte Kameras, in die er sich problemlos eingehackt hatte.

Seine rothaarige Schönheit war fünf Mal auf dem Laufsteg. Ihre zart verhüllte Nacktheit ließ sie jungfräulich erscheinen. Hätte sie einen roten Apfel in der Hand, und eine Schlange über den Schultern getragen, gliche sie Eva aus dem Paradies.

Er beschloss deshalb, heute aus der reinen Beobachtung herauszutreten. Es war an der Zeit, sie auf ihre nahende Zukunft einzustimmen. Die Irin war seine neu erwählte Königin.

Über den Hausservice des Hotels ließ er Kaci einen großen Strauß rote Rosen bringen. Die Nachricht auf der Karte lautete: »Ich verehere dich!«

Mit Vergnügen beobachtete er im Stillen ihre Freude darüber. Wie sie lächelte! Kaci ließ die Blumen sofort in eine Vase stellen. Sein Geschenk wurde also angenommen.

Der Mann unterbrach seine Tätigkeit und schloss bei dieser Erinnerung die Augen.

Schon mehrfach hatte er eine Herzdame gewählt, die ihm für eine bestimmte Zeit diente. Wieder sah er die kleine Chinesin, die große Afrikanerin und die rassige Spanierin. Oh ja, diese Frauen waren unglaublich. Ein süffisantes Lächeln umspielte seine Lippen.

Sonntag

0.10 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen,

Erster Stock

Linnet Cabarello stand barfuß im Bad ihres Hotelzimmers. Sie trug einen roten, schlabberigen Schlafanzug aus Baumwolle. Ihre schwarzen Haare fielen offen über die spitzen Schultern.

Die Spanierin, die damit beschäftigt war, ihr stark geschminktes Gesicht zu reinigen, dachte über den Verlauf des Abends nach.

Freja und ihr neues Zugpferd Kaci hatten hervorragende Arbeit geleistet. Die Mädchen schafften es binnen kürzester Zeit, die Zuschauer im Saal in ihren Bann zu ziehen. Hellblond und Kupferrot, eine geniale Kombination.

Linnet strahlte sich im Spiegel an. Obwohl ihr Sohn heute nicht dabei war, verkaufte sie ihre Badekollektion in hoher Stückzahl an zahlreiche Modeboutiquen quer durch Deutschland.

Alleine Zara Piaskowski kaufte für ihre fünf exklusiven Geschäfte in Berlin jeweils zwei Mal das gesamte Angebot. Linnet hörte im Kopf unzählige Münzen klimpern.

Nachdem die Spanierin ihr Gesicht abgespült und dick mit Feuchtigkeitslotion eingecremt hatte, lief sie zum Telefon. Es dauerte keine drei Sekunden, da meldete sich die nette Dame vom Hotelempfang.

»Guten Abend«, säuselte Linnet vergnügt, »bitte entschuldigen Sie die späte Störung. Ich hätte gerne eine Bestellung auf mein Zimmer.«

Linnet nannte die Zimmernummer und gab ihre nächtliche Lieferung in Auftrag.

Knapp eine halbe Stunde später klopfte es zaghaft an die Türe. Der Nachtportier brachte ein Tablett zum Tisch neben dem Sofa. Linnet steckte ihm rasch zehn Euro in die Uniformtasche und winkte ihn ungeduldig aus dem Zimmer.

Auf dem Tablett standen mehrere Teller prall gefüllt mit verschiedenen Sorten Kuchen, Sahne, Eis und bunten Marshmallows. Linnet kicherte wie ein kleines Kind, das etwas Verbotenes tat.

Die Frau ließ sich wohlig seufzend auf das plüschig-weiche Sofa plumpsen und begann damit, den ersten Kuchen in den Mund zu stopfen. Das würde sie anschließend mit allen anderen Speisen auch machen.

Danach stünde sie auf, ginge zur Toilette und erbräche den gesamten Mageninhalt wieder.

Zum krönenden Abschluss ihrer kleinen Schweinerei würde sie dann die Minibar leeren, um abschließend schwebend ins Bett zu sinken.

1.22 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Ferienhaus, Ostseebad Schönhagen

Mia schreckte aus einem unruhigen Traum auf. Sie war wieder in den Dünen gewesen. Der Mann kam erneut auf sie zu. Er hatte seine Hose ausgezogen. Doch an der Stelle seines besten Stücks befand sich da eine Hand, die sie einladend zu sich rief.

Es war verlockend, die ausgestreckte Hand anzunehmen. Bevor Mia sie jedoch ergriff, wachte das Mädchen mit einem entsetzten »Nein!« auf.

Es war dunkel in ihrem Dachzimmer. Ein lauer Wind drang durch das geöffnete Fenster zu ihr ans Bett. Mia konnte leise das Rauschen der Ostsee hören. Irgendwo lachte draußen eine Frau.

Annes Tochter kroch aus ihrem Bett. Sie zog sich den Bademantel, der griffbereit auf dem Stuhl neben ihr lag, an. Anschließend eilte sie zum Fenster und schloss es. Sie hatte Angst.

Das Mädchen wollte auf keinen Fall alleine hier oben bleiben.

Sie tastete sich deshalb behutsam die Treppe nach unten. Im gesamten Haus war es still. Nur Opas Schnarchen war ab und zu zu hören. Unten angekommen, huschte Mia auf leisen Sohlen ins Wohnzimmer.

Sie fand Pollux auf dem Rücken liegend auf dem Sofa. Der große Hund wurde wach, als Mia sich neben ihn setzte. Er schleckte sanft ihre Hände, während sie sich an seinen warmen Körper kuschelte.

Hier fühlte sich Mia sicher. Der gleichmäßige Atem des Hundes wirkte beruhigend. Das Mädchen zog ihren Bademantel enger, gab Pollux einen Kuss auf den Kopf und schlang anschließend ihre Arme um den breiten Nacken des Tieres. Kurz danach fiel Annes Tochter in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

1.23 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Gut Hochhausen

Während Mia von Hohenstedt beruhigt neben Pollux schlief, verließ der Mann, der sie in Panik versetzt hatte, das Luxushotel durch den Hintereingang.

Im Dunkel der Nacht huschte er an der Hauswand entlang. Ziel war der Kundenparkplatz, der circa zweihundert Meter neben dem Hotel hinter einer hohen Hecke lag.

Immer wieder drehte er sich sichernd um. Niemand war zu sehen. Johannes Pichelhuber trug eine schwarze Jogginghose und eine dunkelgraue Kapuzenjacke, deren Kappe er sich tief über den Kopf ins Gesicht zog. In seinen Händen hielt er ein Stück Papier und seine kleine Reisetasche.

Als er endlich die geparkten Fahrzeuge erreichte, ging er von Wagen zu Wagen. Er suchte den Firmenbus von Linnet Cabarello.

Fündig wurde er in der zweiten Reihe. Ohne zu zögern, klappte der Mann den einen vorderen Scheibenwischer nach oben und befestigte das Stück Papier darunter. Pichelhuber grinste zufrieden.

»Du wirst mich kennenlernen«, flüsterte er leise in die Nacht. Anschließend lief er zu seinem Wagen, schloss ihn auf, und verließ, ohne das Fahrzeuglicht einzuschalten, den Parkplatz.

Was Pichelhuber nicht bemerkt hatte, war, dass er die ganze Zeit über von einem anderen Mann, aus einem Zimmer im zweiten Obergeschoss des Hotels, beobachtet wurde. In dessen Augen loderte etwas Bedrohliches.

Als der Beleuchter aus seinem Sichtfeld verschwunden war, wendete er sich vom Fenster ab, nahm seinen kleinen Reisekoffer in die Hand und verließ das Zimmer. Vor ihm lag ebenfalls eine lange Autofahrt, zurück nach Stuttgart.

4.42 Uhr, 812 km nördlich von Stuttgart, Ferienhaus, Ostseebad Schönhagen

Anne von Hohenstedt saß gähmend in der Küche. Sie wollte den letzten Sonnenaufgang ihres heute endenden Urlaubs mit Pollux am Strand genießen.

Der Streit gestern Abend fand ein friedliches Ende, nachdem Anne ihre Wut beim Abendspaziergang mit dem Hund losgeworden war.

Sie konnte ihre Tochter ja irgendwie verstehen. Vage erinnerte sie sich daran, in Mias Alter damals ähnlich gedacht und empfunden zu haben.

Hatte sie sich doch in den Kopf gesetzt, nach dem Abitur zur Kriminalpolizei zu gehen. Eine andere Alternative zu diesem Ausbildungswunsch gab es für sie nicht. Wie oft hatte sie sich deshalb mit ihrer Mutter gestritten.

Je heftiger der Widerspruch ihrer Mutter war, desto trotziger reagierte sie selbst.

Und, je mehr Anne über damals nachdachte, desto deutlicher erkannte sie, genau wie ihre Mutter zu argumentieren.

Mia war jung. Sie hatte ihre eigenen Träume. Sollte sie doch die Erfahrung mit dem Modeln machen. Bis es soweit wäre, würde noch sehr viel Wasser den Neckar hinunter fließen.

Anne entschied deshalb, sich für ihr unbedachtes Verhalten im Wohnzimmer zu entschuldigen.

Kaum war sie gestern Abend zurück im Ferienhaus, suchte sie Mia in ihrem Dachzimmer auf. Ihre Tochter und sie haben anschließend lange geredet. Nun war wieder alles gut zwischen ihnen. Und die Kappelerei zwischen ihr und Florian war ebenfalls vorüber.

Anne zottelte sich an ihren langen Haaren. Morgens sah sie oft wie ein fusseliger Wischmopp aus, weil die Haare in sämtliche Richtungen vom Kopf abstanden. Sie gähnte erneut und streckte sich genüsslich.

Nun gurgelte die Kaffeemaschine. Endlich!

Anne stand vom Küchenhocker auf, griff eine Tasse aus dem Schrank und füllte sie mit frischem, dampfendem, unheimlich lecker riechendem Kaffee. Nachdem sie noch einen Schwupps Milch hinzugefügt hatte, sah sich die Kommissarin suchend um.

Wo war eigentlich Pollux? Der Hund kam doch sonst immer in die Küche gestürmt, wenn er von dort ein Geräusch vernahm.

5.07 Uhr, Stuttgart, Pathologie am Pragsattel

Dr. Marie Osterloh, die Leichenschauärztin, die dieses Wochenende Bereitschaftsdienst hatte, lief fröhlich summend den langen, kahlen Flur zum Obduktionsraum 1 entlang. Die junge Frau war sportlich mit einer eng anliegenden Jeans, einem türkisfarbenen Poloshirt und weißen Leinenschuhen gekleidet. Ihre dunklen Haare trug sie in einem Dutt am Hinterkopf.

Marie Osterloh liebte es, früh morgens zur Arbeit zu fahren. In der Stille konnte sie am besten mit ihren Gästen kommunizieren.

Manche Kollegen belächelten sie dafür, aber die junge Frau war überzeugt davon, dass die Toten die Art ihrer Behandlung schätzten.

Die Ärztin betrat den Obduktionsraum. Sie war nicht überrascht, Manuel Bäuerle, ihren Assistenten anzutreffen. Der ältere Kollege war wie sie ein Frühaufsteher.

»Guda Morga, Frau Dogdr«, begrüßte Manuel die Ärztin und strahlte sie an.

»Herr Bäuerle, wie nett«, antwortete Marie und klopfte ihm kräftig auf die linke Schulter. »Ich zieh mir rasch meine Schutzkleidung an, holst du schon einmal die weibliche Leiche vom Büsnauer Wald auf den Tisch?«

Marie und Manuel waren ein über Jahre eingespieltes Team. Oftmals reichten schon Handzeichen oder ein Nicken, und der andere wusste, was zu tun war.

Der Raum im Keller der Pathologie war hell erleuchtet. In silbern glänzenden Blechschränken befanden sich alle möglichen

Arten an Gerätschaften, die für eine genaue Untersuchung der Toten erforderlich waren.

Die Wände des Raumes waren weiß gekachelt. Manuel Bäuerle hatte sie, wer weiß wie oft, nach getaner Arbeit gesäubert. Ein Obduktionssaal musste absolut steril sein. Außerdem war es schon vorgekommen, dass bereits etwas stärker verwesene Leichen förmlich »explodierten«.

Der Mann sah nun in der Computerdatei nach, in welcher Kühlkammer die angeforderte Leiche zu finden war. 3782 lautete die Kennziffer. Marie Osterloh hatte gestern »Jane Doe« als Namen eingetragen.

Manuel verließ den Untersuchungsraum und kam Minuten später mit einer Blechbahre auf Rollen zurück.

Die zu obduzierende Tote lag zugedeckt auf der Liegefläche. Der Mann schob die Bahre neben den Obduktionstisch und zog die Leiche samt Plastikunterlage hinüber. Genau in diesem Augenblick betrat Marie Osterloh erneut den Raum.

»So, können wir?«, fragte sie knapp und schlug die Plane über der Toten zurück.

Vor den beiden Ärzten lag das, was gestern von einer Joggerin samt Hund im Wald entdeckt worden war.

»Liebe Unbekannte«, begrüßte Marie die tote Frau, »wir haben uns hier zusammengefunden, um deinen Tod zu enträtseln. Ich bitte dich, mit uns eindeutig zu sprechen. Nur so können wir dir helfen und dein Schicksal aufklären.«

Während die Ärztin mit sanfter Stimme sprach, strich sie ihre Hände, die in Gummihandschuhen steckten, sanft über den Totenschädel und die sich daran befindenden langen Haare.

»Sag uns, was passiert ist«, flüsterte die Obduktionsärztin, »und schenke uns dein Gesicht. Wir werden damit deinen Namen finden. Nur so kannst du uns auf die Spur zu deinem Mörder führen. Hilf uns!«

Marie Osterloh verstummte. Sie schwieg andächtig. Dann griff sie zum Mikrofon, das über dem Tisch hing und begann ihre Arbeit.

»Fünf Uhr zweiundvierzig. Im Obduktionsraum 1 sind Doktor Marie Osterloh und Doktor Manuel Bäuerle anwesend. Heute ist Sonntag, der...«

Nachdem die allgemeinen Parameter aufgezeichnet waren, begann die Pathologin mit der Leichenschau.

Wie üblich arbeitete sie sich von außen nach innen vor.

Zuerst dokumentierte sie den Zustand des Kleides. Es bestand aus einem Baumwoll-Mischgewebe. Größe 36. Die Frau musste also sehr schlank bis mager gewesen sein. Der Stoff sah neu und unbeschädigt aus. Teuer dazu. Im Rücken war noch eindeutig die Kleidermarke von Chanel zu erkennen.

Nach dieser Bestandsaufnahme untersuchte Dr. Osterloh die Bekleidung auf zurückgebliebene Fremdspuren: Haaren, Fusseln, Fingernägel, Flecken oder ähnliches. Abschließend legte die Ärztin eine sogenannte Kleiderkarte an.

Die gleiche Gründlichkeit schenkte die Obduktionsärztin den Händen, Füßen, Armen, Beinen, dem Hals, dem Kopf, den Haaren. Millimeter für Millimeter suchte sie die Leiche mit ihrer stark vergrößernden Lupe ab. Nichts, rein gar nichts, wäre ihren Adлераugen entgangen.

Manuel Bäuerle hielt sich im Hintergrund. Er wusste, gleich würden sie gemeinsam die Frau entkleiden. Seine Aufgabe war es, darauf zu achten, dass die Leiche nicht zu Schaden kam.

Er würde bei der anschließenden Besichtigung die Eintragungen im Computer vornehmen.

Dabei wurden standartmäßig das Geschlecht, das geschätzte Alter, der Konstitutionstyp, die Körperhöhe und das Körpergewicht, der Ernährungs- und Pflegezustand und vieles andere mehr festgehalten.

Für die kommenden Stunden würden Dr. Osterloh und er konzentriert arbeiten. Auch er war neugierig, welche Geschichte die Tote zu erzählen hatte.

5.43 Uhr, 118 km von Stuttgart entfernt, Autobahn 81

Der Mann wurde langsam müde. Seit er in Schönhagen losgefahren war, hatte er die Zeit monoton auf der Autobahn verbracht.

Wie zu erwarten war, verlief die Fahrt ohne nennenswerte Behinderungen. Da es Sonntag war, fuhren kaum LKW's, die ein gewisses Fahrrisiko darstellen könnten. Er wagte es daher, mit hohem Tempo zu fahren.

Nun wurden ihm allerdings die Augen immer schwerer. Er hatte seit gestern Morgen nicht mehr geschlafen. Das sture Geradeaus auf der Spur fahren, die vorbeihuschenden wenigen Autos und die tiefschwarze Nacht, die nun der Dämmerung gewichen war, wirkten wie Schlafmittel.

Der Mann ertappte sich dabei, wie sein Kopf für den Bruchteil einer Sekunde nach vorne kippte.

Eben hatte er Tauberbischofsheim hinter sich gelassen.

In knapp zehn Kilometern Entfernung würde eine große Raststätte angekündigt. Es bliebe ihm wohl nichts anderes übrig, als dort auszuruhen.

Der Mann knurrte missmutig. Scheiß Fahrerei, wäre er doch bloß geflogen!

Nach wenigen Minuten sah er die Ausfahrt, setzte den Blinker und ordnete sich rechts ein.

Langsam fuhr er auf den Parkplatz. Kaum ein Auto war zu sehen. Dafür standen umso mehr Lastkraftwagen überall. Viele hatten Fahrverbot und mussten den Tag hier verbringen.

Der Mann manövrierte sein Fahrzeug auf einen Behindertenparkplatz nahe dem Eingang. Er stellte den Motor ab und streckte sich. Gott, war er müde!

Nachdem er ein paar Minuten regungslos sitzengeblieben war, öffnete er die Fahrertüre und stieg langsam aus. Seine Beine waren ganz steif. Als ob ihm ein Stock im Hintern stecken würde, bewegte er sich ungelenk auf die Schiebetüre des nahen Restaurants zu.

Sein erster Weg führte zur Toilette. Den Blasendruck hatte er während der Fahrt überhaupt nicht wahrgenommen.

Kurz darauf stand der Mann am Kaffeeautomaten der Autobahngaststätte. Er warf sein Münzgeld in den Bezahlschlitz und drückte auf Taste Nummer 5. Dampfender, heißer Espresso floss in einen Plastikbecher.

»Hoffentlich wirkt das«, murmelte er leise vor sich hin und nahm den Becher in die Hand.

Da erschallte hinter ihm ein »Eh Alter, auch am fernchillen?«

Der Mann drehte sich verwundert um. Vor ihm stand ein circa dreißigjähriger junger Mann im Jogginganzug. Er hatte eine Glatze und kaute Kaugummi.

»Du siehst auch ziemlich schatzlos aus, Bruh«, meinte der Glatzkopf weiter und klopfte dem müden Mann vor ihm lachend auf die linke Schulter.

»Wüsste nicht, was dich das angeht«, knurrte der Mercedesfahrer und warf seinem Gegenüber einen warnenden Blick zu.

»Eh, nich so unfly«, konterte der junge Mann, »man darf doch wohl nen Witz machen.« Er kratzte sich im Schritt, schniefte die Nase hoch und musterte den Mann neugierig.

»Was verschlägt die Schicki denn um die Uhrzeit hierher?«, fragte der Jogginghosenträger indiskret weiter.

Der Mann zuckte mit den Schultern und antwortete:
»Geschäfte.«

»Tatsächlich?«, fragte der Glatzkopf gähnend, »siehst eher so aus, als wolltest du napflixen.« (ein Nickerchen machen und fernsehen)

Der Mann antwortete nicht. Stattdessen trank er seelenruhig einen Schluck Espresso.

»Ich hab vielleicht was für dich, Alter«, raunte der junge Kerl und zog demonstrativ die Nase hoch, »das haut voll rein!«

Nun hob der Mann für eine Sekunde neugierig die Augenbrauen. Wer immer dieser schräge Vogel vor ihm war, dieses Angebot könnte die Lösung für sein Schlafproblem sein.

»Wer bist du?«, fragte der Mann dennoch lauernd, »'n Cop, der mir hier was andrehen will, um mich dann zu verhaften?« Sein Blick verfinsterte sich. In seinen Augen flackerte etwas Unheimliches auf.

Der jüngere Typ wich unbewusst zurück. »Eh, entspann deine Textmarkeraugenbrauen, Bra! Ich biete dir was von meinem Eigenbedarf an, klar?!«

Die Eingangstüre öffnete sich. Zwei riesige Kerle in Rockerkluft betraten die Gaststätte. Der eine sah aus wie ein Wikinger, der andere wie Conan, der Barbar. Ins Gespräch vertieft, schlurften sie an dem jungen Mann im Jogginganzug und dem anderen vorbei.

Unverhofft schnellte der Mann aus dem Mercedes nach vorne und packte den Glatzkopf im Schritt. Der junge Kerl riss erschrocken die Augen auf.

»Danke für die Einladung, Bra! Dann gib mir das Zeug und verpiss dich!«, zischte der Mercedesfahrer leise.

Seine Linke drückte zu. Der junge Typ ächzte.

»Linke Hosentasche«, jappste er mit hochrotem Kopf. Er sah sich suchend um, doch niemand bekam von dieser Aktion etwas mit.

Die Gaststätte war relativ leer. Nur an vereinzelt Tischen saß jemand.

Der Angreifer steckte flink die rechte Hand in die Tasche der Jogginghose, griff ein Plastiktütchen, ließ den Stöhnenden abrupt los und verließ mit schnellem Schritt das Restaurant.

Er eilte mit großen Schritten zu seinem Mercedes, schloss auf und stieg ein.

Kurz darauf stürzte der junge Mann aus dem Restaurant. Sein Kopf flog hin und her. Er drehte sich wie ein Kreisel und fluchte. Dann stampfte er wütend mit dem Fuß auf und wischte sich mit beiden Händen über die Glatze.

Anschließend zückte er sein Smartphone. Hektisch tippte er eine Nummer ein und drehte dem Mann, der geduckt im Auto saß, den Rücken zu.

Immer noch nach links und rechts schauend, ging der Glatzkopf in die entgegengesetzte Richtung davon.

Der Mercedesfahrer ließ bei seinem Fahrzeug den Motor an, wendete und verließ den Behindertenparkplatz. Etwas weiter hinten fand er zwischen zwei parkenden Lastwagen einen geschützten Stellplatz.

Der Mann sah sich prüfend um, dann öffnete er das Handschuhfach rechts neben sich. Er tastete kurz mit der Hand darin herum und zog schließlich sein Schweizer Taschenmesser heraus.

Geschickt öffnete er die kleine Tüte in seiner Hand. Der Mann hielt seine Nase über die winzige Öffnung und schnüffelte leicht. Ein Geruch nach frisch getünchtem Keller stieg aus dem Tütchen auf.

Der Mercedesfahrer pfiff anerkennend durch seine Zähne. Da hatte er anscheinend ziemlich gutes Zeug erwischt. Grinsend riss er aus einem Werbeprospekt, der neben ihm auf dem Beifahrersitz lag, einen Papierfetzen ab und formte ein Röllchen.

Anschließend schüttete er mit dem weißen Zeug eine Linie auf sein linkes Knie. Kurz darauf sog er das Pulver in seine Nase.

Keine drei Minuten später spürte der Mann, wie seine Puls- und Atemfrequenz stiegen. Blitzartig hatte er so gute Laune, dass er aussteigen und tanzen könnte. Die Müdigkeit war wie weggeblasen. Und er hatte Lust auf Sex. Langen, dreckigen Sex.

Er startete sein Auto und fuhr mit ziemlich hohem Tempo Richtung Autobahn.

6.33 Uhr, Stuttgart, Pathologie am Pragsattel

Das Telefon im Obduktionssaal 1 klingelte laut und penetrant.

Manuel Bäuerle, der am Schreibtisch die von Dr. Osterloh genannten Fakten in den Computer einspeiste, griff zum Hörer.

»Bäuerle, Pathologie am Pragsattel, guda Morga«, meldete er sich leicht gereizt. Er mochte es nicht, während der

forensischen Arbeit durch lästige Telefonate unterbrochen zu werden.

»Radegund Schwarz«, schallte es ihm laut entgegen, »wie geht es voran?«

Manuel Bäuerle verdrehte die Augen. Er konnte den Dienststellenleiter von Dezernat 11, der Stuttgarter Mordkommission aus dem Nebengebäude, nicht ausstehen.

Dr. Schwarz, direkter Vorgesetzter von Hauptkommissarin Anne von Hohenstedt, schien das kurze Zögern wahrzunehmen.

Er hakte deshalbforsch nach: »Sagen Sie mir jetzt nicht, Sie wissen immer noch nicht, wer die Tote aus dem Wald ist!«

Pathologe Bäuerle holte tief Luft, bevor er antwortete: »Herr Dogdor Schwarz, zuerscht amale guda Morga!«

»Äähm, ja...«, warf Radegund Schwarz knapp ein.

»Die Frau Dokdor ond i send no midda im Gschäft«, fuhr Manuel Bäuerle fort, »die äußere Leichenschau isch abgeschlossa. Etzed sen mr mit der innera bschädigd.

Außer, dass es sich om a jonge Frau zwischa zwanzich ond dreißich handeld, die vor net allzu langer Zeid a Butzele (Baby) gborahedd, könned mr no nix gnaues saga.

I breide nach dr Dokumendazion der Ergebnisse a Schädelmatritze vor, damid mr morga mit dr Rekonschdrukzion vom Gsichd beginna köнна.«

Dr. Schwarz schnaubte misstrauisch aus.

»Aha«, grummelte er, »so habe ich mir das, ehrlich gesagt, nicht vorgestellt. Normalerweise erwarte ich zügige Ergebnisse. Das wissen Sie, Bäuerle! Muss diese Lakritze sein?«

»MA-tritze«, korrigierte Manuel Bäuerle. Das Grinsen in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Ja, di muss sei! Anderschder köнна mr des Gsichd net herstellla.«

»Na, wenn Sie meinen. Auch gut!«, antwortete Dr. Schwarz schnippisch, »richten Sie Frau Dr. Osterloh aus, sie möge mich doch so schnell wie möglich anrufen. Ich brauche Ergebnisse.

Die Presse hat Wind von der Sache bekommen. Denen muss ich Antworten liefern. Also, Rückruf, subito! Meine Handynummer finden Sie im Computer. Wiederhören!«

Der Dezernatsleiter legte, ohne auf eine Antwort zu warten, auf.

»So ein arroganter Schnösel«, fluchte er und pfefferte sein Festnetztelefon mit Schwung auf die Station im Flur zurück. Er gähnte und schlurfte mit seinen blauen Filzpantoffeln in die Küche.

Ständig wurden seine Wochenenden von irgendwelchen Leichen zerstört. Wieder einmal überfiel ihn der Gedanke, dass er in drei Jahren in Rente gehen könnte. Er war beamtet, deshalb könnte er sich den Ruhestand mit dreiundsechzig allemal leisten.

Radegund Schwarz öffnete den Küchenschrank, holte sein Teesieb, sowie eine Packung wohlduftenden Grünen Tee heraus und setzte Wasser auf.

»Eine Gesichtsrekonstruktion«, maulte er weiter, »umständlicher geht es auch nicht! Es kann doch nicht so schwierig sein, diese Tote zu identifizieren.« Er schüttelte den Kopf.

Als der Wasserkocher wie eine Schiffshupe dröhnte, brühte er den Tee auf und ging anschließend zur Eingangstüre seines Hauses.

Er schloss auf, trat auf die oberste Treppenstufe vor, griff links in den Briefkasten und zog die Sonntagsausgabe der Stuttgarter Zeitung heraus.

Ihm war es völlig egal, dass ihn die Nachbarn eventuell in seinem blau karierten Satinschlafanzug sahen. Immerhin war heute Sonntag, da hatte er nun einmal für gewöhnlich frei.

Während sein Heißgetränk in der Küche zog, ließ sich der Dezernatsleiter im Wohnzimmer auf sein dunkelbraunes Ledersofa nieder und setzte die Brille auf.

Sollten die in der Pathologie doch machen was, sie wollten, dachte er, jetzt würde er erst einmal in aller Ruhe Zeitung lesen.